

EUGEN PAUL

BRÜCHE IM GLAUBENSVERSTÄNDNIS:
IM LEBEN VON ARBEITERN/ARBEITERINNEN

Ich will anhand von drei Autobiographien den dort zutage tretenden Brüchen im Glaubensverständnis nachgehen. Inwiefern diese Brüche typisch, gar repräsentativ für die Arbeiterschicht sind, ist dabei eine Frage, der eigens nachzugehen ist.

1. Adelheid Popp (1869-1939, Wien)¹

"Was ich von meiner Kindheit weiß, ist so düster und hart und so fest in mein Bewußtsein eingewurzelt, daß es mir nie entschwinden wird" (25). Sie ist das fünfzehnte Kind und einzige Mädchen; zehn Geschwister starben. Der Vater, ein Weber, wurde krebskrank; die Medikamente verschlangen fast das ganze Einkommen. Er stirbt, als A.P. etwa sechs Jahre alt ist, versehen mit den Sterbesakramenten. "Die Mutter hat es ihm nie vergessen, daß er ohne ein versöhnendes Wort für sie und ohne eine Ermahnung an seine Kinder gestorben war." (27, vgl. 27f) Die Mutter sorgt rastlos für die Familie, kann aber - die Mühe um das tägliche Auskommen verzehrt sie - keine "mütterliche Liebe" und Geborgenheit verbreiten. Sie ist Analphabetin und gegen Schulbildung sehr skeptisch: Drei Jahre Schule sind genug (28). Mit noch nicht elf Jahren geht A.P. nicht mehr in die Schule, um Geld zu verdienen (32-36). Nackte Not prägt dieses Kinderleben (36ff).

Weihnachten der Fünfzehnjährigen: Der allmächtige Gott

"Wie fromm und gläubig betete ich in der Kirche um Arbeit. Ich suchte besonders berühmte Heilige auf ... Ich gab meine Hoffnung nicht auf und entschloß mich eines Tages, die paar Kreuzer, die ich für mein Mittagessen hatte, in den Opferstock für den heiligen 'Vater' zu werfen. An demselben Tag fand ich eine Börse mit zwölf Gulden. Ich konnte mich vor lauter Glück kaum fassen und dankte allen Heiligen für diese Gnade." Am nächsten Tag erhält sie auch Arbeit (48f). In der Fabrik sind aber Arbeit und Umgang (sexuelle Belästigung) unerträglich, sodaß A.P. nicht mehr hinging: "Ich hatte in den Büchern so viel von Verführung und gefallener Tugend gelesen, daß ich mir die schrecklichsten Vorstellungen machte." (53) Zuhause kann sie das nicht sagen. Was tun? "Ich hatte so viel von der Allmacht Gottes gelesen, von der Hilfe zur rechten Zeit, von der belohnten Tugend und ähnlichen Dingen, daß ich mir einredete, auch für mich werde es Hilfe geben." (53) In der Not besucht sie am Weihnachtsabend eine bei einer Gräfin bedienstete Tante, die als sehr fromm galt, wird dort jedoch mit frommen Ermahnungen (anstatt

1 Vgl. Jugend einer Arbeiterin, hg. und eingel. von H.J. Schütz. Berlin 1977 u.ö.; enthält "Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin" (1909) und "Erinnerungen" (1915). A.P. ist seit 1885 Sozialdemokratin.

der erhofften zwei Gulden) abgespeist (53f) ... Zuhause wird sie als "schlecht und faul" beschimpft (55).

Angst vor (erneuter) Erkrankung: Die Wallfahrt

A.P. fürchtet wieder wie schon früher (42f) psychisch krank zu werden. "Da in meiner Umgebung viel davon gesprochen wurde, daß man durch eine Wallfahrt Erlösung vor allen erdenklichen Sorgen erbitten könnte, so wollte auch ich diese Mittel versuchen." (62) Nur die Beichte machte ihr große Schwierigkeiten ("Davor hatte ich aber immer eine unüberwindliche Abneigung": 62). Sie weiß nicht, was sie bekennen soll. "Endlich stellte der Priester Fragen an mich, darunter solche, die mich verwirrten und verletzten. Ich antwortete auf alle mit nein und wurde mit einer geringen Buße entlassen. Diese betete ich ab, die Kommunion empfing ich aber nicht. Ich konnte mich, trotz aller Frömmigkeit, nicht zum Glauben an die Wunderwirkung der Hostie zwingen, obwohl ich noch an Gott und an eine göttliche Allmacht und auch an die Heiligen und ihre Fürsprache glaubte." Sie betet aber inbrünstig, rutscht (wie alle) auf den Knien und küßt die Wundmale Jesu, bestaunt die Motivtafeln (63) ... Auch zum Gnadenbild der Muttergottes rutscht sie über eine Stiege: "Auf jeder Stufe betet man ein Vaterunser, nur so soll man Erfüllung des Wunsches erlangen, den man an die Gnadenreiche richtet." Aber es fehlt "die richtige Andacht", A.P. bleibt am Flitterglanz des Gnadenbildes hängen. Die Angst vor der Krankheit bleibt, die Wallfahrt bleibt "ohne Wirkung" (64). Sie unternimmt eine zweite "nach einem Gnadenort, dem man noch mehr Wunderkraft zusprach" (64). Der Wallfahrtsbetrieb aber stößt sie ab; sie gibt das Wallfahren auf: man kann daheim, vermutet sie, "würdiger beten ..., als in einer Umgebung, die eher an das Getriebe bei einem Kirchweihfest im Dorfe, denn an ein Gotteshaus erinnerte" (65).

Soziale Einbindung: neue Lebensdeutung

Anläßlich der Anarchistenprozesse lernt sie sozialdemokratische Anschauungen kennen. Sie liest entsprechende Schriften, sondert sich nicht mehr wie bisher (besonders in der Fabrik) ab, findet bei Sozialdemokraten Anschluß (67ff). "Ich lernte einsehen, daß alles, was ich erduldet hatte, keine göttliche Fügung, sondern von den ungerechten Gesellschaftseinrichtungen bedingt war." (68) Sie wird zunehmend frei von ihrer alten "schwermütigen Sentimentalität" (ebd.), auch frei von religiösen Vorstellungen, dabei immer wieder von Zweifeln gequält (70). Die Mutter - "obwohl sie nicht eigentlich religiös war" - ist erschrocken und setzt ihrer Tochter zu (88).

Angst und Frömmigkeit

Ängste prägen diese Kindheit. Räuber- und Gespenstergeschichten beeinflussen

die Phantasie "ungeheuer". Vor allem die Nikolausfeier, besonders der dazugehörende "Krampus, eine Art Ungeheuer in Teufelsgestalt" spielt eine übermächtige Rolle (112). Mit ihm droht man lange, bevor er kommt. Er sieht fürchterlich aus und prügelt gern (112f). Angst flößt auch ein Kollege des Bruders ein, der als Schlafgast (alle schlafen im gleichen Raum) die vierzehnjährige A.P. nachts belästigt und doch nicht sofort, sondern erst zum Wochenende weggeschickt wurde. Die Angst schürt auch das ständige Bangen um Arbeit und Brot. Das führt schließlich zur psychischen Erkrankung (40ff). Einziger Halt ist eine Frömmigkeit, die anscheinend fast ohne jede soziale Stütze ist und vom allmächtigen Gott und seinen Heiligen Rettung erhofft. Die soziale Einbindung, die dort gebotene neue Deutung des Lebens mit der Konsequenz, aktiv für bessere Lebensbedingungen zu kämpfen, anstatt sich geduldig in die angeblich gottgewollte Ordnung zu fügen, erfährt A.P. als Erlösung, als Befreiung von ihrer Angst (119ff).

A.P. hält ihre Jugendbiographie für repräsentativ; sie schrieb sie auf, "weil ich in meinem Schicksal das von hunderttausenden Frauen und Mädchen des Proletariats erkannte". Sie habe sich "nicht getäuscht, wie die zahlreichen Zuschriften beweisen, die ich von Arbeiterinnen erhielt und die in meinem Schicksal ein Spiegelbild des ihrigen erblickten" (21). Über ihre Einstellung zur Religion urteilt sie als Erwachsene: "Weniger die Religion an sich als die einzelnen Einrichtungen der Kirche forderten meine Kritik heraus." (137)

2. Nikolaus Osterroth (1875-1933, Pfalz)²

O. hat sechs Halbgeschwister und zwei Geschwister, wovon eines bald stirbt. Der Vater verarmt und muß als Tagelöhner arbeiten. Seine zweite Heirat "war eine Verbindung zwischen zwei grundverschiedenen Naturen. War er heiter, mittelsam, nachgiebig und sah alles von der besten Seite an, so war sie finster, stolz, eigensinnig, bis zur Unbeugsamkeit herrschsüchtig, mehr bigott als fromm, sters zum Zanken neigend." (5) Die Mutter sieht auf strikte religiöse Praxis bis hin zum möglichst täglichen Kirchgang, was sie auch beim Vater durchsetzen kann, während sie selbst - Krankheit oder fehlende festliche Kleidung vorschützend - nie in die Kirche ging (12f, 6f). O.s Blindheit im Vorschulalter wird - der Arzt weiß nicht mehr weiter - durch fromme Werke (bes. Wallfahrten und Rosenkranzbeten) bekämpft. "Etwa acht Monate nach unserer Wallfahrt, am Fastnachtsmorgen, wachte ich in Schweiß gebadet auf und sah wieder. Aber nur auf dem linken Auge. Das rechte ist zeitlebens blind geblieben. Die Mutter machte trotz ihres wehen Beines einen Freudensprung bis zur Decke und wollte mich zur Verherrlichung Gottes gleich aus dem Bett reißen und auf die Straße tragen, was der Vater wegen meines erhitzten Zustandes doch noch verhinderte. Trotz des Eifers meiner Mutter

² Vgl. Vom Beter zum Kämpfer. Mit einer Einleitung von H.J. Schütz, Berlin/Bonn 1980 (=1920). O. war von 1920-1923 SPD-Abgeordneter im preußischen Landtag.

nahmen die Leute das neue Wunder recht ungläubig auf. An ein halbes Wunder wollten sie doch nicht recht glauben." (10, vgl. 6ff)

Der Vater ist eine Zeit lang Mesner, was für O. bedeutet, täglich frühmorgens den Angelus zu läuten. Die Mutter tröstet ihn "mit dem Hinweis auf die Heiligen, die sich freiwillig noch viel Schlimmeres auferlegt hätten. Und dann mußte ich auch immer wieder an den lieben Herrgott denken, der den ganzen Tag und die langen, kalten Nächte einsam in seinem engen Tabernakel sitzen mußte. Ich kleiner Schelm hatte dann mit dem lieben Gott fast noch mehr Mitleid als mit mir selbst." (17) O. wird auch Ministrant (21-23). - Als der Lehrer (wegen Unsittlichkeit mit Schülerinnen) verhaftet wird, erlebt O. "die erste schwere Erschütterung" seines Autoritätsglaubens und besonders seiner religiösen Überzeugung (20f).

Erstbeicht- und Erstkommunion

Zur Vorbereitung auf die Erstkommunion pflegt der Pfarrer, - "kein Pädagoge, aber in seiner Art ... ein frommer und guter Mann" - mit Vorliebe lange Passagen aus den Kirchenvätern vorzulesen. O. ist (fast?) der einzige, der in der Lage ist, das Vorgelesene mechanisch zu wiederholen, weshalb er als Musterschüler gilt (25f). O. entsetzt besonders, daß am Tag vor dem Fest gefastet werden soll, wo doch bei ihm zuhause Fasten an der Tagesordnung war und jetzt einmal Gelegenheit gewesen wäre, sich am Kuchen satt zu essen (26). Besondere Schwierigkeit macht die verordnete Generalbeicht - eventuell waren einem ja Sünden entgangen, somit die Gültigkeit der Beichten in Gefahr. Das führt bei O. zu schwersten Gewissensqualen, ja dazu, daß er - obwohl er vorsichtshalber alle Sünden nach Art und Zahl großzügig (lieber mehr als weniger!) aufgeschrieben hatte - am Festmorgen erneut in die Kirche zur Beichte eilt ...: Er hatte etwas mehr als von der Mutter erlaubt Kuchen gegessen, weshalb ihm diese beschwörend vorrechnet, wieviele "Todsünden" er jetzt wieder begangen habe. Der Pfarrer beruhigt ihn freundlich ("Geh nor ham, des is ka Sind, des verschteht die Mutter net."), und O. ist erleichtert (vgl. die eindringliche Schilderung 26-32). Der erste Empfang der hl. Kommunion beeindruckt ihn tief, aber selbst jetzt verlassen ihn die Zweifel nicht ganz (33f).

Berufsleben

Die große Not zuhause führt dazu, daß O. nach der Schulentlassung in einer Ziegeleifabrik (60 Erwachsene und 400 Jugendliche arbeiten dort) mit "85 Pfennigen Taglohn bei zehnstündiger Arbeitszeit" anfängt (42f). O. ist dreizehn Jahre alt, die Arbeit mörderisch und übrigens für einen Dreizehnjährigen gesetzeswidrig (43f). Der Kaplan, den er gut kennt, tröstet ihn: Er verweist auf den Fluch der Sünde, den Adel der Arbeit durch Jesus, den Zimmermannssohn. "Man müsse das Joch,

das Gott einem auferlege, mit christlicher Geduld tragen, dann werde der Fluch der Arbeit zum Segen. Ich solle doch täglich auf dem Wege zur Arbeit drei 'Vater- unser zum heiligen Joseph', dem Schutzpatron der Arbeiter, beten und meine Mühe und Arbeit mit kindlicher Ergebung aufopfern" usw. (46). Das tröstet O., aber nicht lange; nach einer Woche bricht er bewußtlos zusammen. Danach geht er mit dem Vater zum Hausschlachten (47ff). Mit vierzehn Jahren kommt er in den Bergbau (58). In der Heimatgemeinde wird eine Kolpingsfamilie gegründet (66ff). O. wird Mitglied und hält die wenigen, die bei der Stange bleiben, zusammen (72ff). Nach drei Jahren tritt er aber wegen einer kleinen Rauferei, zu der er sich - so will es der Kaplan - als Schuldiger bekennen sollte, wieder aus (100). Er ist die "Heuchelei gründlich satt". "Ein strammer Kirchenbesucher blieb ich aber nach wie vor, und meinem Gelübde gegen die heilige Barbara, jeden Morgen bei der Anfahrt fünf Vaterunser zu beten, blieb ich treu." (100f)

Soldat

Die Militärzeit ist für O. eine Zeit intensiver Religiosität. O. führt das auf die materielle Not, unter der er litt, zurück (103f). Er betet z.B. täglich den Rosenkranz, besucht sonntags sogar Betstunde (mittags) und Rosenkranzandacht (abends). Die Fastenpredigten eines Kapuziners bewegen ihn besonders: Die Höllenqualen für die Unbußfertigen - und die Barmherzigkeit Gottes für die Zerknirschten. Die Beicht - leider wird der Kapuziner im sechsten Gebot kaum fündig³ - führt zur Aufforderung des Beichtvaters, über einen möglichen Klostereintritt nachzudenken (103ff). O. ist dazu bereit, muß aber - um die Familie zu ernähren - nach Hause zurückkehren (106ff). Der militärische Betrieb, besonders die Bevorzugung der Einjährigen, weckt in ihm Groll. Sozialdemokratischen "Einflüsterungen" (einiger Kameraden) gibt er aber nicht nach: "die Leute hatten ja keine Religion, und dieses war bei mir immer stets die Hauptsache" (108f).

Politik und Religion

O. ist begeistert vom "Bayrischen Vaterland", die (der Bauernbündler) Dr. Siegl herausgab. Er hält es für eine Zentrumszeitung (weil die Gottesdienste angekündigt und kirchliche Nachrichten geboten wurden). Als er entdeckt, daß das nicht so ist, geht es ihm erstmals auf: Das "Zentrum" ist ja gar nicht - wie der Kaplan immer gepredigt hatte - mit der katholischen Religion identisch; es gibt Katholiken, die keine Zentrumsleute sind, ja, die das Zentrum scharf bekämpfen. O. wird Anhänger Siegls und agitiert in seinem Sinn (113f). Und Siegl hält den Sozialdemo-

³ O. "hatte zwar verschiedentlich mit hübschen Mädchen gelacht, ästimierte das aber höchstens als ganz kleine Sündenwürmchen. Der Kapuziner freilich war anderer Meinung und sagte, der größte Höllendrache fange als kleines Würmchen an ..." (104)

kraten v. Vollmar z.B. für "einen durchaus ehrlichen und lauterer Politiker"! Das kann O. nicht begreifen: "Die Sozialdemokratie, die ich nur nach den Schilderungen geistlicher Zentrumsredner kannte, stand für mich außerhalb der sittlichen Menschheit." (115)

Als die Bergwerksherren "schlechte Arbeitsbedingungen einführen" wollen, suchen die Bergleute Hilfe beim Pfarrer. Der aber "predigte ..., daß der Arbeitgeber auch eine von Gott eingesetzte Obrigkeit sei, der man gehorchen müsse. Die größte Tugend der Untergebenen sei demütiger Gehorsam. Herren und Knechte habe es immer gegeben, und Gott habe dem Herrn das Recht verliehen, seinem Knecht zu befehlen." Die Arbeiter sind empört, O. ebenfalls: "Das war ja richtige Zentrums politik, genau so, wie sie Dr. Siegl immer geißelte: liebedienerisch nach oben und zu jedem Verrat des Volkes bereit, das man mit den Mitteln der Religion gängelte, und dem man in der Agitation immer die 'Ketzer' als die einzige Gefahr hinstellte." (118f). O. schreibt in seiner "Gewissensnot ... dem Ortspfarrer einen geharnischten (anonymen, E.P.) Brief, in dem ich das vorliegende soziale Problem beleuchtete, sein Verhalten kritisierte und meine quälenden Zweifel schilderte ...". Der Pfarrer reagiert in der Predigt mit Mahnungen vor den 'Fallstricken des Teufels'. O. ist wie erschlagen und betrinkt sich (120). Ein sozialdemokratisches Flugblatt beeindruckt ihn tief (120ff): Es wirkte "wie eine Offenbarung" (122). O. agitiert für die Sozialdemokraten (127ff). Seine religiöse Haltung will er aber nicht aufgeben: "ich trennte die Person des Geistlichen von der Sache der Religion". Das führt in "manchen bitteren Strauß zwischen ... politischen und ... religiösen Überzeugung(en)". Freilich, es "bewirkte der gehässige Kampf, den die Geistlichkeit gegen mich führte, allmählich eine Erkaltung meiner religiösen Gefühle." (129f) O. liest vor allem naturwissenschaftliche und philosophische Werke, die seinen Glauben erschüttern (133ff).⁴

⁴ Sehr aufschlußreich ist die kurze Schilderung seines überkommenen Glaubens S. 131: "Meine religiöse Überzeugung war, wie bei allen Schülern der katholischen Volksschulen, aufgebaut auf der mosaischen Schöpfungsgeschichte. Das Sechstagerwerk Gottes war für mich der Ausgangspunkt allen Weltgeschehens. Gott schuf die Welt, und die Erde ist deren Mittelpunkt. Denn auf ihr wohnen die Menschen, und diese sind doch der eigentliche Schöpfungszweck Gottes. Die große Sonne dient nur zur Heizung und Beleuchtung der menschlichen Wohnplätze. Durch den bedauerlichen Sündenfall wurde die Absicht des lieben Gottes, den Menschen auf Erden ein paradiesisches Dasein in ewiger Unsterblichkeit zu schaffen, durchkreuzt. Zur Strafe vertrieb er sie aus dem Paradies, ließ sie ihre Nacktheit erkennen, schickte ihnen Krankheit, Elend und Tod; den Fluch, sich mühselig und im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot zu verdienen, legte er ihnen als Buße auf. In einem Moment des Bedauerns mit seinen schlechtgeratenern Geschöpfen versprach er ihnen die Erlösung, der sich sein Sohn unterzog, der, viertausend Jahre später im Stall zu Bethlehem Mensch geworden, ein armes, entbehrensreiches Erdendasein führte und zur Sühne unserer stammväterlichen Erbsünde und all unserer Sünden, den Kreuzestod erlitt. So bezwang er durch seinen physischen unseren Sündentod und hinterließ zum Pfande unserer Erlösung den Menschen seinen Leib und sein Blut als ewiges Sühneopfer für unseren Fehl. Seinen Aposteln aber gab er die Gewalt, zu lösen und zu binden, und dem Petrus übertrug er die Vollmacht,

Anfangs hält er aber noch seine religiösen mit seinen politischen Überzeugungen für vereinbar. Er ist mit seinen Fragen freilich ganz allein gelassen: Die (katholischen) Kameraden und die Parteifreunde in Ludwigshafen hätten ihn nicht verstanden (134). - "Meinen Gott verlor ich nicht; er bekam nur andere Gesichtszüge und andere Eigenschaften. Der finstere, rächende und strafende Gott, in dessen Namen seine Priester Millionen von armen, ringenden Menschenkindern auf die Folterbank und auf den Scheiterhaufen geschleppt haben, zeigte mir sein schönstes Antlitz. Ich fand den Genius werktätiger Menschenliebe, den großen Gottsucher..." (136f).

3. Josefa Halbinger (1900-(etwa) 1975, Oberbayern/München)⁵

Der Vater, von Beruf Maurer, war Sozialdemokrat, die Mutter "ganz katholisch" (8). Mit ihm versteht sich J.H. sehr gut (9). Eine Schwester ist schon gestorben, die andere - sehr fromm - ist neun Jahre älter (8f.11). Sie beeinflusst J.H. stark (41). Die Mutter ist berufstätig. 1908 stirbt der Vater durch Unfall, ohne daß die Mutter Rente bekommen hätte (10f). J.H. kommt mit neun Jahren zu den Englischen Fräulein ins Internat. Dort gefällt es ihr überwiegend. Vor allem den Pfarrer schätzt sie; seine Schwester ist ihre Firmpatin (11ff). Mit elf Jahren verläßt sie die Klosterschule und damit die höhere Schule. "Meine Mutter hat mir nämlich vorgesagt, daß, wenn ich im Kloster zur Lehrerin ausgebildet werd, das zahlt ja dann alles das Kloster, dann muß ich auch im Kloster bleiben und Klosterfrau werden. Und drum hab ich so Angst gehabt und nicht mehr mögen, weil ich nicht ganz im Kloster bleiben wollt." (14) Die Schwester stirbt 1923 an verschleppter Tuberkulose (52f), die Mutter 1927, als Rentnerin der Armenpflege (61f).

Was man im Religionsunterricht lernt

"Im Religionsunterricht ist gesagt worden: 'Selbst der Gerechte sündigt achtmal am Tag' und lauter solche Sachen. Eine Angst hab ich gehabt! Wenn ich an der Mauer vom alten Friedhof in unserer Straße vorbei gegangen bin, dann hab ich

(Fortsetzung von 4)

seine Lämmer und seine Schafe zu weiden. Und diese Vollmacht übertrug sich auf den jeweiligen Nachfolger des heiligen Petrus, den Bischof von Rom, der, gerüstet mit der Einsicht und Weisheit des heiligen Geistes, zum unfehlbaren Lehrer der Menschheit und zum Hüter des Glaubens und der Gnadenschätze der Kirche von Gott bestellt ist.

Ist sie nicht groß und konsequent, diese Lehre? Sie läßt nicht mit sich handeln; sie macht keine Konzessionen. Und sie frißt sich fest im Kindergemüt mit all den Wundern und Legenden, die gleichsam den schlagenden Beweis ihrer Wahrheit und ihres göttlichen Ursprungs darstellen. Ja, sie wurzelt sich ein im Herzen und bezaubert den Verstand, der sich selbst seiner Souveränität ergibt und unter die Fittiche des Glaubens flüchtet."

5 J.H. Jahrgang 1900. Lebensgeschichte eines Münchner Arbeiterkindes, nach Tonbandaufzeichnungen zusammengestellt und niedergeschrieben von Carlmaria Heim, München 1980 u.ö.

mir oft gedacht: 'Ich wollt ich wär so ein Stein in der Mauer, dann könnt ich wenigstens nicht sündigen!' Und dann ist gesagt worden: 'Wenn ihr einem Engel begegnen würdet und einem Priester, dann müßtet ihr zuerst den Priester grüßen, denn der steht höher, als Stellvertreter Gottes!.' (17f)⁶

Berufsweg

J.H. beginnt 1915 eine Lehre als Modistin, bricht sie aber 1917 wegen der vielen Schikanen ab und arbeitet in einer Munitionsfabrik (22-25). 1917/18 besucht sie die Frauenarbeiterschule (26f). Sie schlägt sich zwischen Arbeitslosigkeit und Hilfsarbeiterinnendasein durch (38, 47ff). Dann wird sie Filialeiterin und heiratet den Bruder einer Freundin, einen Kürschner (56, 67ff). Er ist seit 1944 in Rußland vermißt (94ff).

Katholisches Vereinsleben

"Meine Leut und ich waren im Katholischen Arbeiterinnenverein und meine Schwester und ich auch noch in der Jungfrauenkongregation. Unsere politischen Anschauungen haben wir von den Vereinen gehabt. Die sind immer von einem Pfarrer geleitet worden und was der gesagt hat, von dem war man natürlich immer hundertprozentig überzeugt." (31) J.H. ist eine zeitlang auch Mitglied der christlichen Gewerkschaft (43).

Sie empört sich, daß der Mörder des sozialistischen Ministerpräsidenten Eisner, Graf Arco, von der katholischen Partei (Bayerische Volkspartei/Zentrum) als Befreier gefeiert wird: "Ich hab mir gesagt: 'Nein, um Gottes Willen, er ist und bleibt ein Mörder, dem küßt man doch keine Hand!' Das war meine Einstellung, obwohl ich doch so schwarz war." (32) In den kirchlichen Vereinen spielt sich ihr gesellschaftliches Leben außerhalb der Berufsarbeit ab. Einmal macht sie einen Sonntagsausflug beim Dienstmädchenverein mit: Man geht nach Andechs, ab Herrsching Rosenkranz betend zu Fuß, dann Gottesdienst, danach soll man - als Opfer - statt Bier auch noch Limonade trinken: J.H. bestellt als einzige aus Protest ein Bier (56).

Im Verein lernt sie auch ihren späteren Mann kennen, der - als Bruder ihrer Freundin - dort geholt wird, wenn man "ein Mannsbild" (zum Tanzen, Theater spielen ...) gebraucht hat (56f).

Kirche und Moral

J.H. wird von einem Mann sitzen gelassen und macht einen Selbstmordversuch.

6 So ähnlich steht es tatsächlich im Catechismus Romanus: "Nam quum episcopi et sacerdotes tanquam Dei interpretes et internuncii quidam sint, qui eius nomine divinam legem et vitae praecepta homines edocent, et ipsius Dei personam in terris gerunt: perspicuum est, eam esse illorum functionem, qua nulla maior excogitari possit; quare merito non solum angeli, sed dii etiam, quod Dei immortalis vim et numen apud nos teneant, appellantur." (Pars II, cap. VII 2)

Mit Hilfe auch des künftigen Mannes findet sie wieder zu sich (63ff). Ihn heiratet sie gegen den Willen der Schwiegermutter, einer 'Priestermutter' mit bigotter doppelter Moral (68, 74ff). "Am Hochzeitstag hat sie zu uns gesagt: 'Verflucht sollt ihr sein, euer Lebtage sollt ihr kein Glück mehr haben!'" (68) Das Leben im Haushalt dieser 'so katholischen Schwiegermutter' besteht aus Schufferei und Kampf gegen Schulden ... (74ff, 81ff). Als die Tochter etwa 3 Jahre alt ist, wird J.H. in der Beichte nicht absolviert. Der Arzt "hat gesagt, ich darf keine Kinder mehr kriegen, weil ich immer einen Kaiserschnitt kriegen müßt". Das sagt sie dem Beichtvater, der gefragt hatte, warum sie nach vier Jahren Ehe erst ein Kind habe. Sie ist über dessen Reaktion empört. "Er hat gesagt: 'Jetzt regen Sie sich bloß nicht auf, ich versteh Ihren Standpunkt vollkommen. Aber ich habe diese Auflage, ich darf Sie nicht absolvieren. Vielleicht wenn Sie rübergehen zu den Missionaren', - da war grad in einer anderen Pfarrei so eine Mission - 'vielleicht kann Sie da einer absolvieren.' Dann hab' ich gesagt: 'Wenn Sie mich nicht absolvieren können, warum sollens dann die können? Das seh ich nicht ein, entweder ich kann absolviert werden oder nicht.' Aber da bin ich nie mehr zum Beichten gegangen, da war's aus .." Der Beichtvater hatte zur Enthaltensamkeit geraten. J.H.'s Mann beichtet bei den Kapuzinern, "und ihm ist das gleiche passiert ... Er ist dann auch nicht mehr hingegangen." (79f) Dabei, so J.H., gehen die Geistlichen zu den Huren. "Ach hörts mir auf! Da müßt ich mich gleich so viel aufregen! Es ist gescheiter, man denkt gar nicht dran. Da gibts so manche Sachen, die sich einfach nicht vertragen mit der ganzen Lehre Christi!" (80) Ein knappes Jahr vor ihrem Tod bittet die Schwiegermutter J.H. um Verzeihung. Der Pfarrer, der diese erst ein Jahr kennt, nennt sie am Grab "eine Heilige". "Ich hätt ihm am liebsten eine geschmiert." (126)

Was einem früher 'eingepfht' wurde

"Man ist früher mit so einem ungeheuren Respekt vor der Obrigkeit erzogen worden ..., das legt man nie mehr ganz ab." - "'Der Obrigkeit muß man gehorchen, gell, die Obrigkeit ist von Gott eingesetzt.' Das hat man gefressen. Nein, nein, ich sag's ehrlich: Ich möcht nicht tauschen mit der früheren Zeit!" (135) "In die Kirche geh ich nimmer. Das hab ich ganz aufgegeben." (134)

4. Rückblick

Zwei der vorgestellten Autobiographien sind bewußt agitatorisch geschrieben, was hier heißen soll, daß sie für den vorgestellten Lebensweg werben, die Leser aus (eventueller) ähnlicher kirchlich-religiöser Abhängigkeit befreien wollen. Das schlägt natürlich auch auf die rückblickende Bewertung des Lebens durch.⁷

7 Bes. bei Osterroth anhand vieler ironischer Formulierungen faßbar.

So wird gerade der kirchliche Leser viele Fragezeichen bzgl. der Authentizität des Berichteten setzen wollen. Freilich, vor allem aus dem Altersrückblick geschriebene oder erzählte (wie bei J. Halbinger) Autobiographien deuten immer aus dem Blickwinkel einer überschaubaren Entwicklung, also nachträglich, entsprechend ist nie genau zu trennen, was das jeweilige Erleben und Verhalten wiedergibt und was rückblickender Eintrag, rückschauende Umdeutung ist. Der Analytiker hat, wenn er dieses sein Geschäft nicht apriori (weil wissenschaftlich nicht genügend methodisierbar) ablehnt, nur die Möglichkeit, die Zeugnisse zunächst so, wie sie sind, ernst zu nehmen. Dann wird er anhand innerer (immanente Glaubwürdigkeit des Textes) und äußerer (historisch nachweisbare Daten) Kriterien vorsichtig zu deuten versuchen. Gerade die Überprüfung aufgrund äußerer Kriterien scheint mir in unserem Falle nicht sehr schwierig zu sein.

4.1 Die Glaubenswelt

Es fällt auf, daß die Sündenangst bei Osterroth und Halbinger eine sehr große Bedeutung hat, bei Osterroth ausdrücklich auch mit der Erstkommunion verbunden. Popp sagt nur, sie habe seit je eine Abneigung gegen die Beichte gehabt, und zwar - so scheint es - deshalb, weil sie die offiziell als Sünde betrachteten Haltungen und Verhaltensweisen nicht zu bieten hatte und deshalb zu keiner Beichtmaterie kam. - Mag man das auch für übertrieben halten, die Überprüfung der pastoralen Quellen stützt leider die Authentizität des Erzählten. Man kann auch hier wieder⁸ mit dem Catechismus Romanus beginnen⁹ und dann die catechetischen Materialien heranziehen.¹⁰

8 s.o. Anm. 6.

9 Vgl. Pars I, cap.IX 11: Das Endergericht (iudicii materia) ist dem Volk häufiger einzuprägen. Nam huius articuli veritas fide concepta maximam vim habet ad frenandas pravos animi cupiditates, atque a peccatis homines abstrahendos. Die Furcht vor dem Endergericht ist also das stärkste ethische Motiv, insofern es die verkehrten Begierden zügelt und von Sünden abhält. Vgl. ähnlich XI, 11f: Todsünder, die bzgl. der Beichte saumselig sind, riskieren die Hölle (s. nächst Anm.).

10 Vgl. den überall, auch in Bayern verbreiteten (Osterroth und Halbinger gehören zum Bereich der bayrischen Bischofskonferenz) Jakob Schmitt, Anleitung zur Ertheilung des Erstkommunikanten-Unterrichts. Freiburg 1865, 1911 (ich zitiere nach 1868), der diese Anleitung auf der Basis des "größere(n) Mainzer Katechismus" des Jesuiten J. Deharbe von 1860 entwirft. Die Generalbeicht vor der Erstkommunion, so schreibt er, habe sich gottseidank durchgesetzt. "Die Erfahrung zeigt, wie eine Generalbeicht oft absolut nothwendig ist, weil Kinder wirklich schwere Sünden oder solche, welche sie aus irrendem Gewissen für schwere Sünden halten, verschweigen, oder sonst leichtsinnig und ohne übernatürliche Reue und Besserungsvorsatz gebeichtet haben." (20) Und manche Kinder sehen sich nach einer Generalbeicht, weil sie - ob zu Recht oder Unrecht - aufgrund des Kommunionunterrichts ihre bisherigen Beichten für ungütig halten. Von Skrupulanten abgesehen, die es aber bei Kindern nicht gibt bzw. die dort leicht zu heilen sind, ist die Generalbeicht also zu befürworten (20f). In der Musterkatechese darüber (181-212) heißt es daher z.B.: "Als ich Euch, liebe Kinder, bei dem Unterricht über die hl. Communion auch sprechen mußte von der unwürdigen Communion, welch' schauerliches Verbrechen sie ist, welch' entsetzliche Strafen, welch'

Im Zusammenhang mit Sündenangst bzw. ethischem Bewußtsein spielt nun in allen drei Autobiographien - ich habe das wenigste davon referiert - die Sexualmoral eine sehr große Rolle. Sie hat allem Anschein nach bei allen Dreien (die übrigens alle bis über ihre Jugendzeit hinaus die kirchlichen Normen erfüllen und deshalb teilweise als rückständig verlacht werden) im 'ethischen Haushalt', insofern er von kirchlicher Unterweisung und Normierung zehrt, die dominierende Rolle. Auch diese Auskünfte werden von der Forschung gestützt.¹¹

Was noch auffällt ist eine Gehorsamsethik, die Obrigkeiten (als von Gott gesetzt) unangetastet läßt. Die Trennung von 'Amt und Person' erlaubt das Zugeständnis moralischer Defizite, ohne die Autorität anzutasten. Hinzukommt nun entscheidend, daß die Sozialmoral in der kirchlich-religiösen Welt nicht oder kaum vorzukommen scheint. Wo man soziale Gerechtigkeit einklagt, fühlt man sich hier im Stich gelassen. Auch das ist von anderswo ein bekanntes Phänomen.

Nicht zuletzt halte ich es für nicht schwer, die Kurzformel seines Glaubens, die Osterroth bietet¹², als genuine Frucht der Katechese im Umkreis der zu dieser Zeit dominierenden Katechismen von J. Deharbe SJ¹³ zu erweisen, was hier freilich nicht geschehen kann.¹⁴

(Fortsetzung von 10)

furchtbares Gericht sie nach sich zieht: da hat (ich hab's Euch wohl angemerkt) ein Schauer Euch ergriffen und es ist Euch ganz angst und bange um's Herz geworden bei dem Gedanken, auch Ihr könntet diese Sünde begehen, diesem Fluche verfallen ... Ist denn da kein Ausweg?" (181) Vgl. auch "Praktische Winke für Kinderbeichten von einem Seelsorger auf dem Lande." In: Pastoral-Blatt für die Erzdiözese München-Freysing 5 (1864): Wichtig ist, oberflächlichen Beichten zu wehren, die an deren Gültigkeit zweifeln lassen. Entsprechend sind Akte der Reue wichtig: das Gemüt rühren durch Beschwörung der Hölle und Strafwürdigkeit der Sünde, andererseits der Barmherzigkeit Gottes. "Ich fordere die Kinder auf, unter das Kreuz zur hl. Magdalena hinzuknien und mit ihr gemeinsam unsern Schmerz über die vielen Sünden und Beleidigungen Gottes auszuweinen." (92) Wesentliche Voraussetzung für den Empfang des Bußsakramentes ist, daß die Kinder "Bangen" und "Furcht Gottes" auch wegen 'geringer Versündigungen' haben (117). Die Redaktion bejaht die "Haupttendenz", nicht über alle Einzelheiten des Aufsatzes (93). Der Aufsatz wird teilweise wörtlich referiert bei A. Gaßner, Pastoral. Salzburg 1881, 918-921; G. war Pastoralprofessor in Salzburg. Vgl. noch F. Keller, Beichte und Beichtunterricht, in: Lexikon der Pädagogik I (Freiburg 1914, Nachdruck 1921), 386: "Sehr wichtig ist das Betonen des Beichtgeheimnisses und die Anleitung zur völligen Aufrichtigkeit dem Beichtvater gegenüber. Die Abscheulichkeit der Unaufrichtigkeit und ihre schweren Folgen sind scharf zu betonen."

11 Vgl. bes. A. Adam, Primat der Liebe. Kevelaer 1931 u.ö. und jetzt W. Bartholomäus, Katholische Sexualpädagogik. Geschichte - Theorie - Praxis, in: Th Qu 165 (1985), hier bes. die Zusammenfassung 39f; M. Langer, Kath. Sexualpädagogik im 20. Jhd, München 1986.

12 s.o. Anm. 4!

13 Über ihn zuletzt meinen Artikel, in: J. Gevaert (Ed.), Dizionario di Catechistica. Leumann-Torino 1986, 199f.

14 Ich erlaube mir nur den Hinweis auf einen der ersten Katechismen für (heute sagt man) Lernbehinderte" Joseph Pemsel, Katechismus für die Kleinsten und Schwächsten. Wemding 1908', weil hier die rudimentärste Struktur dieses Glaubensverständnisses am deutlichsten zum Vorschein kommt.

4.2 Die Brüche

Halbinger und Osterroth sind im Gegensatz zu Popp gut in die katholische Subkultur der Zeit mit ihrem Vereinswesen eingebunden. Und doch trägt diese nicht. Die Lebenserfahrungen kollidieren mit den dort gelehrt und geübten Normen und stellen deren Plausibilität zunehmend in Frage. Bei Osterroth sind das vor allem politisch-soziale Erfahrungen, bei Halbinger eher die Erfahrungen mit einer individuellen Moral, die einerseits gar nicht realisierbar ist (Ehemoral), andererseits aber gerade von den Frommen bloß behauptet anstatt gelebt wird (bes. die 'fromme Schwiegermutter'). Pops individualistische Frömmigkeit ohne erkennbare soziale Einbindung ist schon deshalb sehr viel gefährdeter. Bei ihr sind es aber auch die politisch-sozialen Erfahrungen, die den Bruch einleiten und besiegeln. In allen Fällen verliert eine Lebensdeutung, die autoritativ im Namen Gottes mit dem Anspruch auf absoluten Gehorsam vorgetragen wird, ihre Kraft, ja sie wird schließlich als Weg der Angst und Unterdrückung erlebt; dies umso mehr, als die Sorge um das materielle Auskommen ständig drückt. Ich will den Versuch einer Deutung hier abbrechen. Sicher sind monokausale Deutungen, wo es um das menschliche Leben als Ganzes geht, immer fehl am Platze. Solche aufzuspüren, kann daher nicht Ziel des Analytikers sein. Ihm genügt es, wenn seine Analyse Anhaltspunkte für eine bessere Bezeugung des Evangeliums zeigt.

Prof. Dr. Eugen Paul
 Universitätsstraße 10
 8900 Augsburg